

Prof. Dr. Klaus Ring

Rede zur Eröffnung der Festveranstaltung der Polytechnischen Gesellschaft e.V. am 20. September 2010, in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main

Anrede

Vor 5 Jahren, am 8. September 2005, trennte sich die Polytechnische Gesellschaft von der Frankfurter Sparkasse, die sie 1822 gegründet, finanziert und, nach Fusion mit der Stadtparkasse 1989 gemeinsam mit der Stadt Frankfurt, stetig weiterentwickelt hatte. Mit dem Verkaufserlös von 435 Millionen Euro entstand ein Vermögen, von dem die Frankfurter, vor allem die jungen unter ihnen und die nachfolgenden Generationen profitieren werden; ein Zukunftsfonds, wie er von einer Bürgervereinigung wie der Polytechnischen Gesellschaft bisher wohl noch nicht eingerichtet wurde. Ein Fonds, der mit knapp 400 Mio. Euro die Gründung einer gemeinnützigen Stiftung erlaubte, daneben aber auch den anderen „Töchtern“ der Polytechnischen Gesellschaft zu wirtschaftlicher Stabilisierung und höchst wünschenswerten Ausweitung ihrer Tätigkeiten, kurzum zu einem wirklichen Aufbruch verhalf: Der Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, die seit 1837 besteht; der Wöhler-Stiftung, 1846 gegründet; dem Kunstgewerbeverein von 1878 (der wiederum das damals so genannte Kunstgewerbemuseum gegründet hat, welches heute als MAK in städtischem Eigentum ist); dem 1937 gegründeten Institut für Bienenkunde; und schließlich 2 nach dem letzten Krieg entstandenen Einrichtungen: dem Kuratorium Kulturelles Frankfurt (unvergessen sein maßgeblicher Einsatz zur Verhinderung des Abrisses der Alten Oper) und dem Verein zur Pflege der Kammermusik und zur Förderung junger Künstler, den wir mit der Frankfurter Sparkasse als Partner betreiben. Schließlich profitierte natürlich auch die Polytechnische Gesellschaft selbst für ihre eigenen Projekte von dieser Entwicklung.

Die PTG war 1816, im Jahre 1 nach dem Sturz Napoleons, gegründet worden, als „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften“.

Frankfurt befand sich damals in einer schwierigen Situation, die nach einem politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, nicht zuletzt auch geistigen Neuanfang verlangte.

Die Gründer wussten, dass dies nur durch die Bürger selbst gelingen konnte. So kam, was in einer selbstbewussten, mündigen Bürgerschaft, die aus der Tradition der Freien Reichsstadt gewohnt war, ihre Dinge selbst in die Hand zu nehmen, erwartet werden konnte: Es fand sich eine Gruppe überwiegend jüngerer Frankfurter zusammen – das waren Lehrer, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Ärzte, Apotheker – die die Entwicklung ihrer Stadt nicht allein dem Rat der Stadt überlassen wollten. Sie waren bereit, sich selber zu engagieren. Sie waren Philantropen. Sie hatten die richtigen Ideen, sie wussten, wo Handeln besonders wichtig war. Sie waren unabhängig, und sie waren bereit, Verantwortung auch für andere, für das Gemeinwohl, zu übernehmen.

Sie wollten daran mitwirken, den dringend notwendigen Aufstieg der Stadt, seine Konkurrenzfähigkeit mit wichtigen anderen Standorten in Europa, zu fördern.

Ihr Menschenbild kam aus der Aufklärung und dem Liberalismus: Ein Bild von Freiheit und Gleichheit, von Selbstbestimmtheit und Verantwortung. Sie hatten eine genaue Vorstellung von einer freien Gesellschaft, und sie wollten diese auch durchsetzen. Aber sie waren alles andere als traumtänzerische Idealisten oder gar Altruisten. Wenn sie förderten, forderten sie. Jeder sollte seinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten: Bürger hatten Berufe auszuüben. Sie verlangten für ihr Tun keinen Dank, aber Leistung!

Die Polytechniker glaubten an Bildung als Voraussetzung für sozialen Aufstieg und persönliche Anerkennung. Deshalb war ihr wichtigstes Ziel, junge Menschen zu

fördern – ihre Bildung und beruflichen Fertigkeiten, aber auch Charakter und Verhaltensweisen.

Schon ein Jahr nach Gründung der Gesellschaft eröffneten sie eine – kostenlose – Samstagsschule für junge Handwerker. Vermutlich war dies die erste Berufsschule in Frankfurt.

Dieser Gründung folgten viele andere. Sie hier aufzuzählen würde den Rahmen dieses Berichts sprengen. Es würde allerdings zeigen, mit welcher Konsequenz und Weitsicht ein wahres Förderuniversum entstand, mit der Förderung jedweden Handwerks als Kern mittelständischen Unternehmertums im Zentrum bis in die 1930er Jahre hinein. Am Wegrand befindet sich übrigens als stolzestes und nobelstes Beispiel das 1877 gegründete und danach großzügig ausgestattete Kunstgewerbemuseum, in dessen angeschlossener Gewerbeschule übrigens Teile des „Neuen Frankfurter Ratssilbers“ entstanden.

Für das Handwerk und andere Gewerbe setzten sich die Polytechniker allerdings auch auf ganz anderer Ebene ein: 1863/64 gelang dem damaligen Präsidenten Ernst Passavant und seinem Freund Leopold Sonnemann, einem gleichermaßen einflussreichen und weit über Frankfurts Grenzen hinaus angesehenen Polytechniker, nach langem Bemühen, in der Stadt endlich die Gewerbefreiheit gesetzlich zu verankern und die Schranken des Zunftwesens abzubauen.

Neben dem Handwerk interessierten die Polytechniker besonders die damals in heftige Entwicklung gekommenen Naturwissenschaften und die Technik: Chemie, Physik, Geometrie, Mechanik, Konstruktion (das sind die „Hilfswissenschaften“ im Namen der Gesellschaft).

Sie taten sehr viel, um die Kenntnisse darüber in der Bevölkerung zu verbreiten, denn sie sahen in ihnen ganz neue Möglichkeiten wirtschaftlicher Entwicklungen für Frankfurt (hier gibt es interessante Parallelen zu den Senckenbergischen Einrichtungen und zum Physikalischen Verein). Sie unterstützten daher Erfindungen

fast jeder Art, bis hin zur erstmaligen Erprobung einer Gasbeleuchtung in der Stadt. (Dann allerdings ließen sie die Finger davon, weil es zu teuer wurde).

Ein weiteres Feld war das Soziale. Sie richteten Unterstützungsprogramme zum „Wohle der dienenden Klasse“ ein, wenn dort Notsituationen entstanden waren. Herausragenden Fleiß zeichneten sie durch jährliche Preise aus. In Zeiten der großen Hungersnöte richteten sie Suppenküchen in den Armenvierteln ein, die später zu städtischen Einrichtungen wurden. Besonders weitsichtig aber war 1837 die Gründung einer Einrichtung zur Versorgung erblindeter Menschen und einer Schule für blinde Kinder. Diese Tochter der PTG arbeitet heute noch als Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, im Übrigen im Zusammenwirken mit dem Sozialdezernat der Stadt! Weitsichtig war vor allem aber auch die Gründung einer eigenen Sparkasse im Jahr 1822. Die Polytechniker wollten damit den nicht begüterten Frankfurtern eine sichere Sparanstalt für ihre Rücklagen zur Verfügung stellen (später kamen noch zwei weitere hinzu). Daneben wollten sie aber auch Handwerkern und anderen kleinen Gewerbetreibenden Möglichkeiten verschaffen, Kredite zu bekommen, auch um sich selbstständig machen zu können. Das war Hilfe zur Selbsthilfe. Last but not least brauchten die Polytechniker zur Finanzierung ihrer stark wachsenden Programme zunehmend selber Geld.

Und um noch ein letztes Feld anzusprechen: Ich habe die Bedeutung des Handwerks für die Polytechniker angesprochen. Schon sehr früh begannen sie damit, die ästhetischen Aspekte guten Handwerks nicht nur an die Handwerker selbst, sondern auch an die Bevölkerung heranzubringen. Das hatte nicht zuletzt auch mit der Philosophie des „Polytechnischen“ zu tun, welches Vielfalt des Technischen einschließlich der Künste meinte. Ästhetisches Empfinden sollte den Alltag des Bürgers prägen – zu Hause wie in der Stadt. Die „gute Form“ durchdrang auch damals das Denken. Es manifestierte sich unter anderem während der Boomzeiten des Bauens in der Gestaltung der Häuserfassaden. Für die Polytechniker bedeutete es indessen nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine soziale Aufgabe, die

künstlerische Gestaltung der Bauten zu fördern. Von da war es dann nicht weit zu Programmen, mit denen in der Stadt die bildende Kunst als solche gefördert wurde.

Die Polytechniker beschränkten sich indessen nicht auf Förderprogramme. Sie hatten – nicht als Gesellschaft, aber in Gestalt einzelner Mitglieder – zeitweise lebhaften Anteil an der politischen Entwicklung. Die Gründer hatten 1816 den gesellschaftlichen Wandel ersehnt und die Durchsetzung der allgemeinen Freiheitsrechte betrieben – gegen energische Restitutionsversuche aus den alten Machtstrukturen heraus. Sie wollten als Bürger ihre Teilhaberechte an politischen Entscheidungen auch praktizieren können. Diese Grundhaltung hatte Bestand. Und so ist es kein Wunder, dass man Polytechniker als am Vormärz Beteiligte findet; sie waren der Kern des in Berlin verhassten „liberalen Nestes“ in Frankfurt; und Polytechniker findet man auch auf einer schwarzen Liste Frankfurter Persönlichkeiten in Wien, von wo aus man das Treiben der Gesellschaft in Frankfurt argwöhnisch beobachtete. Ein Polytechniker, Friedrich Siegmund Jucho, war es schließlich auch, der als Abgeordneter der Stadt Frankfurt in das Paulskirchenparlament einzog.

Die Geschichte der PTG ist insofern auch ein Teil Frankfurter Stadtgeschichte. Wer das Buch von Thomas Bauer über sie liest, wird dies auf jeder Seite feststellen.

Die PTG hat die Stadt in ihrer Entwicklung auf vielfältige Weise begleitet, - wie sie dies auch heute wieder tut. Sie hat Rat gegeben und Anstöße für Neues. Sie hat für die Bevölkerung vieles erreicht – auch das können Sie heute erneut erkennen. So wurde sie über die Zeit zu einem der großen Förderer und Stifter in der Stadt – zum Teil im Konzert mit anderen bedeutenden Förderern, die allesamt bis heute das Bild der Stadt prägen. Über 450 private Stiftungen sind hier tätig, in der Stiftungshauptstadt Deutschlands.

Was eigentlich wäre Frankfurt heute ohne seine vielen Stiftungen und gemeinnützigen Vereine? Löschen Sie gedanklich aus Ihrem Bild von Frankfurt einmal, was aus privaten Gründungen entstanden ist, bis in die letzte Zeit hinein, einschließlich der Universität (an deren Gründung die Polytechniker indirekt übrigens

auch beteiligt waren): Das Bild der Stadt wäre geprägt von weißen Flecken. Die Stiftungen waren und sind hier Regulator und Hefe zugleich. Sie sind Motoren für den Fortschritt und Bewahrer Kulturellen Erbes. Sie stehen für das Wagnis des Neuen und tragen auch die Verantwortung für Gelingen oder Misslingen. Sie haben stets die Freiheit, eigenständig handeln zu können, mit Verantwortung verbunden. Sie gehören zum Besten, was eine bürgerliche Gesellschaft in Wahrnehmung ihrer Verantwortung zu leisten vermag.

Die PTG hatte indessen nicht nur Erfolge. Sie war immer wieder auch gefährdet, am stärksten durch wirtschaftliche Krisen und Kriege und Vermögensverluste. Die stärkste Bedrohung erfuhr sie in der Nazizeit.

Sie hat aber alle Krisen überlebt. Nach wirtschaftlich schwierigen Jahren, in denen die PTG und ihre Töchter kaum Möglichkeiten hatten, Neues und Notwendiges zu tun, bekam sie vor 5 Jahren mit dem Vermögenszuwachs aus dem Verkauf der Sparkasse die Chance, ihre Arbeit wieder auf das Niveau zu heben, was sie in ihren besten Zeiten einmal gehabt hatte. Damit konnte sie wieder aufgreifen, dessentwegen sie gegründet worden war. Denn die Gründerideen haben sich in ihrem Kern nicht erschöpft. Sie waren klug und weitsichtig formuliert worden, denn sie beschreiben die Grundbedürfnisse einer jeden modernen Gesellschaft.

Ich habe eingangs erwähnt, welche Auswirkungen die Zäsur von 2005 auf die Polytechnische Gesellschaft und ihre sieben operativen Töchter, einschließlich der neuen großen Stiftung gehabt hat und bleibend haben wird. Es gibt in Deutschland vermutlich keine andere Bürgervereinigung, die derartige Chancen hat, in die Stadtgesellschaft hineinzuwirken, wie die Polytechnische Gesellschaft es wieder kann. Das wird inzwischen als Beispiel gesehen, denn obwohl sie über beträchtliche Mittel verfügt, finden sich immer wieder großzügige Spender und Stifter, die der Polytechnischen oder einer ihrer Töchter Mittel zur Verfügung stellen, um ihre Arbeit oder einzelne Projekte zu unterstützen oder um einfach „mitzumachen“. Zwei von ihnen sind heute Abend unter uns.

Bildung und Verantwortung sind Schlüsselkompetenzen in unserer Zeit! Worüber in diesen Wochen so viel geredet wird – frühe Bildung, früh ansetzende Integration, Förderung und Forderung – das wird bei uns längst praktiziert; mit neuen Ansätzen, wie sie nur eine private Stiftung wagen und erproben kann. Worüber weniger gerne gesprochen wird, finden Sie bei uns allerdings auch: Wir fördern nicht nur am unteren Rand der Gesellschaft und in der Mitte, sondern auch am oberen: Wir kümmern uns auch um die Begabten, um die Elite unter den jungen Menschen. Alfred Herrhausen hat einmal gesagt, „es ist nicht unsozial, Begabungen zu fördern, sondern unsozial, sie nicht zu fördern“. Ich habe diesen Satz nie vergessen. Wir beherzigen ihn!

Diese Bezüge sind es, die mich veranlasst haben, eingangs unser frisches Vermögen als „Zukunftsfonds“ für die nachwachsenden Generationen zu bezeichnen; als einen Fonds, der bei verantwortungsvoller Nutzung lange Zeit wird bestehen und arbeiten können. Damit sollte auch gezeigt werden, dass in unserer Gesellschaft nicht nur Schulden für die Zukunft aufgetürmt werden, sondern eben auch Vermögen entstehen, die keine andere Zweckbindung haben, als die nachfolgenden Generationen zu fördern und zu stärken.

In einer Zeit, in der de facto zivilgesellschaftliche Selbstverantwortung abgebaut wird durch zunehmende Einflussnahme des Staates, in der bürgerliche Werte „verstaatlicht“ werden und der Citoyen unmerklich zum Kundenbürger mutiert, muss alles getan werden, die Kreativität und die Kraft zivilgesellschaftlichen Engagements in den Städten wieder zu stärken. Es ist heute allgemeiner Konsens, dass künftige gesellschaftliche Entwicklungen aus den Städten kommen werden. Der Aufruf von Hans Jonas an die Bürger, sich der Verantwortung für die Gestaltung der Welt persönlich zu stellen, wird von uns ernst genommen. Die Stadt ist wie wenig sonst das Eigene der Bürger.

In diesem Sinne würden wir uns wünschen, dass die notwendige Diskussion um die Rolle privaten Engagements in einer modernen Stadt und die Aufgaben, die eine verantwortungsbewusste Bürgergesellschaft in einer auseinanderdriftenden

Stadtgesellschaft wahrnehmen sollte, wieder in Gang käme. Vielleicht trägt diese Veranstaltung dazu ein wenig bei.